

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 9.

Jährlich 24 Hefen. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin und Wien, 1. Mai 1896.

Große Ausgabe. Bei Vorauszahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4 1/2 M.

XXIII. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Der Radmeister von Vorderberg.

Von Arthur Schleitner in München.

(2. Fortsetzung.)

Bedächtig steigt der Radmeister-Erzherzog an; die „Mauer“ erhebt sich ungemein steil, schon am Gehänge, wo die saftigsten Wiesengründe liegen, die aber gern vermehrt werden, und wo der Fichtenwald beginnt, berühren des Steigers Kniee gewöhnlich den Leib; der Pfad zieht in gewaltiger Steigung schlangengleich um Felsblöcke, bis er ins furchtbare Gewand einmündet und sich in colossalen Steilrunsen verliert. Noch hat der fürstliche Jagdherr den Schlag nicht ganz absolvirt, da klettert schon der nachgeschickte Hansl eilig herauf und kürzt die Serpentin, indem er mit wuchtigen Sägen durch Gebüsch die Ecken abschneidet. Der Erzherzog hat das Geräusch des nachkommenden Knechtes vernommen und hält, etwas verschauensend, unter einer

Schirmsichte kurze Raft. „Werkwürdige Leute, meine Steirer! Die Kerle frageln wie die Gamsen und müssen wahrhaftige Gamslungen haben! — Trotz der jähen Steigung ‚bläst‘ der Burjch kaum vernehmbar; kaum daß das raschere Athemholen zu hören ist!“

Und da ist der Hansl schon; demüthig zieht er den verwitterten Hut vor dem hohen Herrn und meldet sich: „Da waar i hiaz, Herr — Herr Radmoaster — Hoheit!“

„Laß nur und seß' Dein' Deckel wieder auf! Bist ja gach nach'kommen, Hansl!“

„Ja, gnä' Herr; der Berweiser hat's pressant g'macht, und na' hon i mi woltern g'schlaunt (beißt). Bin i dengericht no reacht lemnen?“

„Grad recht! Weißt Du also den Weg über d' Schneid' zur Jagdhütte?“

„Freili, Gnaden Herr Erzherzog! Derf i eppa die Büchs' tragen und sunst no' was? Mir geht's auf a Trumm nüt z'am!“

„Nein, nein; ich mein' aber, gar so viel wirst nicht tragen können. Siehst nicht darnach aus!“ spöttelte gutmüthig der hohe Herr.

„Waar nüt schlecht, der Buckel halt' was aus, Herr; baldst ös mögt, trag i Ent selber auffi, — kimmt ma auf so a Mannl nüt an, kaiserlicher Herr Radmoaster!“

Der Erzherzog lachte hellauf: „Ob Dir das ‚Mannl‘ nicht doch zu gewichtig würde? Du könntest Dich bös' täuschen!“

„Ah beleib! Die Stadtleut' ham nüt viel G'wicht —!“

„So, meinst? Sind dann die Vorderberger schwerer zu tragen?“

„Freili, und erit unjere Noß! Probir's nur, kaiserliche Hoheit, und ziahg amol an abrutschenden Gaul im Winter von der Steilleiten auf d' Strassen auffer, wennst es konnst! Sell wirst nüt kinna! G'wiß aa nüt! — Da g'hören anderni Leut' her!“

„Das glaub' i gern; hast Du das schon öfter gemacht?“

„Freili, gnä' Herr! Wenn mir (wir) nüt waaren, hätt's Kreuzweh-Radwerk um a paar Gäl' weniger!“

„Was für ein Radwerk?“

„'s Kreuzweh-Radwerk!“

„Wem gehört denn dieses?“



Bei den Pflege-Eltern.

Nach dem Bilde von A. Weegerzick in Berlin. — Siehe Seite 71.



Morgenandacht.

Nach einer von H. M. Braun & Co., Paris, hergestellten Photographie des Bildes von Jules Le Febvre in Paris.
Siehe Seite 72.

„Natürlich,“ sagte Marja, „wie das immer bei allen Nachahmungen ist: wir werden unsere Kirche schöner werden lassen und klemmen sie auch nicht so in die Straße ein; ach, ich wolte, Ihr erlaubtet mir, wie ein Maurer mitzuarbeiten! Es muß schön sein, so zur Ehre Gottes arbeiten zu dürfen!“

„Und vielleicht, meine Kinder, ich sage aber nur vielleicht, werden wir in unserer Kirche oben Galerien haben, nach Art der Chram Spassitelja, wo wir alsdann gern die eine für uns reservirt haben möchten! Und auch Sorokim und Wereschtschagin werden wir zu gewinnen versuchen für die Bilder am Ikonostas. Sie sind ja sehr moderne Maler, und man spricht überall von ihnen.“

„O herrlich, herrlich!“ rief Pawlina, „eine eigene Galerie! Prächtigt, zu allen Tageszeiten von oben herab sehen zu dürfen!“

„Ich will Dir sagen, Mütterchen, ich liebe besonders Wereschtschagin leidenschaftlich, aber weißt Du, unsere Kirche, die möcht' ich viel lieber noch ganz alt haben! So wie Wassily Blashenny, mit den unmodernen Heiligen, so gar nicht recht erkennbar hinter den goldenen Flachrahmen, weißt Du! So etwas, das man gar nicht genau sehen und wissen kann, so etwas, das man glauben muß, wie die schönen Legenden und Fabeln von Iwan Krylow. Ach, und was man so nur glauben muß, das lieb' ich am meisten! Könnte ich es Euch doch nur so recht sagen!“

„Du brauchst nicht, Vögeldchen, brauchst nicht, hattest immer so wunderliche Ideen! Es ist aber noch lange Zeit, sich viel Hübsches und Schönes für unsere Kirche ausdenken zu können!“

„Nur, Mütterchen, eins laß mich Dir noch sagen! Oben in

der einzigen Truhe, die wir damals in dies neue Haus mitgenommen haben, liegt das gute, alte Heiligenbild, das früher in dem alten kleinen Eckhause stand, wie wir noch nicht so fürchtbar reich waren, weißt Du? Ach, Maria hatte ein so armes, blaßes, trauriges Gesicht und das Jesuskind so kleine, bleiche Füße, wie von Elfenbein, weißt Du, das sollten wir in unserer Galerie —“

„Aber Marja! Du würdest Papascha sehr verstimmen, wenn Du auf solche Weise an das alte Haus und die Vergangenheit immer wieder rührtest! Laß ruhen, laß ruhen!“

Pawlina sprach nicht mit; sie hatte so lange genascht, bis sie nicht mehr konnte; nun hatte sie die Augen geschlossen und drehte die Daumen, gleich ihrer Mutter.

Es war eine Pause eingetreten, aber Marja vermochte sich

noch nicht zu beruhigen, sie mußte sich das Herz freisprechen, und so hub sie wiederum an: „Warum müssen denn alle die Großkaufleute ein solches Niefenhaus bewohnen? Fünfund-



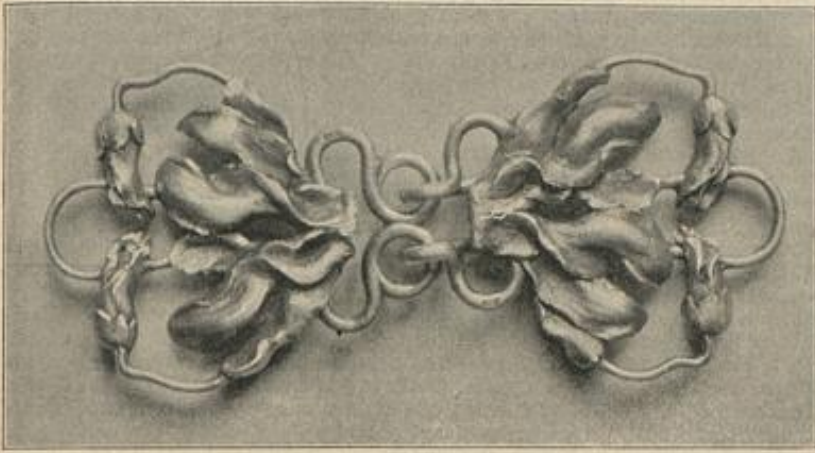
zwanzig herrliche Zimmer mit französischen Möbeln, und keiner weiß, was mit ihnen anfangen! Das wissen immer nur die wirklich vornehmen Leute und der Adel, die geben mit ihresgleichen große Feste und gebrauchen alle ihre Zimmer und Säle. Wir sitzen gerade so wie

Madame Demidoff klagte ihr am nächsten Morgen, daß Marja ihr Sorgen mache; sie habe oft Kopfschmerzen und Langeweile, sie möchte wohl ihretwegen einen recht berühmten Arzt konsultiren.

Bianca sagte in überlegenem Ton: „Das hab' ich lange gemerkt! Cotto jeune fille est toute deconcertée, toute languissante, toute triste! mais il ne faut pas consulter le médecin! — Fi donc, Madame, ce n'est chic! Will man sich ein Bein abschneiden lassen, geht man wohl nach wie vor zu Skiajowsh, muß ein Auge entfernt werden, geht man zu Arjutow, muß ein Zahn heraus, ach! mit la grace sans comparaison hebt ihn Bernardo-Vermeer aus seinen Angeln. — das sind die plumpen Hülsen ordinärer Leiden! Hat man aber oes sentiments inexprimables, oder gar ein Leiden in der Haut, die letzte Gewand des Menschen, das rein und klar sein sollte wie das weiße Kleid der Jungfrau, dann Madame, dann geht ganz Moskau zu Feodosia Gordynowa, der Veterin, der Wunderfrau, und dort wird man geheilt!“

„Ich las allerdings von ihr, aber sie wohnt in einer entsephlichen Gegend!“

Bianca lächelte mittheilig. „Eben darum, Madame! Es ist großartig, es ist ein neuer Sport, es ist wie ein Rennen mit Hindernissen, sich dorthin zu begeben! Die Kundschaft dieser Frau rollt auf Gummirädern aus den Palästen und vornehmen Hotels zu ihr hin. Sie werden dort, Madame, die Crème der Gesellschaft von Moskau treffen! C'est la mode, c'est toute mondain maintenant!“



Schmuckgegenstände von George Morren in Antwerpen, im Salon d'Art Nouveau in Paris.

früher nur in den Schlafzimmern und in dieser Ehitube! Denn wir haben nicht unjeres gleichen und können keine Feste geben! Alle Verwandten und alten Freunde sind arm; am Ofterfest und an den Namenstagen, wenn alle Zimmer geöffnet und erleuchtet sind, stehen und sitzen sie umher, sich und uns zur Last, lächerliche Figuren in dieser Umgebung, die Herzen dabei von Neid geschwellt! Wenn Miß Craggy nicht mehr käme mit ihren oft so langweiligen englischen Romanen, oder morgens Bianca Tornowo, was singen wir an? Ach, so reich zu sein, wie wir, das ist schrecklich! Und ich habe jeden Tag Kopfschmerzen vom Nichtsthum!“

Unruhig rüdte Frau Demidoff hin und her; sie begriff wohl ihre Tochter, aber sie wollte sie nicht verstehen. Sie hatte sich an kleine Gedanken gewöhnt, die ihr ihre Ruhe und Behaglichkeit sicherten. Was wohl diese und jene Bekantschaften von früher zu ihrem Reichtum sagten? Welche neuen Livreen die Diener haben sollten? Ob sie auch vollkommen vornehm sich nun zu benehmen verständen? Welche neuen Moden bei Madame Minangoy wohl die wahrhaft vornehmen wären? Welche Süßigkeiten die Jahreszeit mit sich brächte? Das beschäftigte sie ganz und gar, und der frohe Stolz, daß sie auch Mängel mit Geld zudecken könne und nach keinem Menschen zu fragen brauche, spielte immer die Beruhigungsbrolle.

Jeden Vormittag um zehn Uhr erschien ihr Factotum für die Schule des Chies und der mondainen Tadellosigkeit, die Friseurin Bianca Tornowo, und arbeitete zwei Stunden im Dienste dieser Damen, die noch immer nicht auf eignen Füßen stehen konnten und sich auf Bianca's Erfahrungen stützen mußten. Bianca kämnte, bürstete und arrangirte nicht nur die Haare, sie hatte auch die einst schwierigen Arbeits Hände Stepanila Karlowna's zu Feenhänden erzogen, die kurzen breiten Nägel gerundet und herausgemodelt; sie wählte und ordnete die Ringe, und — sie besorgte den Klatsch und die Neuigkeiten, denn sie war das Verschönerungs-Prinzip von einigen Dugend reicher Familien deren Hausgeheimnisse sie wie ein Spiel Karten durcheinander warf und vertheilte.

Stepanila hatte sich auf die Couchette gelagert, die fertigen Hände salonfähig und beringt, waren von Bianca in große dicke Lederhandschuhe gesteckt und hoch gebettet; diese Handschuhe waren Seitenstücke der Rander'schen, welche die Däntin so notwendig zur Nacht-Toilette gebraucht.

„Ich bitte um ruhige Haltung, Madame, in einer Stunde sind die Hände rosig, zart und elastisch! A vos ordres Madame, ich gehe nun zu den Fräuleins; übrigens: Feodosia empfängt zwischen sechs und acht Uhr abends!“

Madame Stepanila Karlowna blieb, in ihre unschuldigen, „nichts erwartete sie täglich den großen Moment, wo ihre Hände im nöthigen Glanz sich sehen lassen konnten, und doch sah sie

niemand; die Töchter hatten mit sich zu thun, der Mann war im Geschäft.

Heute nun lag sie gar nicht so seelenruhig da. Die Fahrt zu Feodosia beschäftigte sie auf das intimste. Welches Kostüm sollte man anlegen? Die vornehme Welt war dort versammelt, es mußte ähnlich sein, wie bei den großen Konzerten; gut also, eine elegante Toilette, die, vom Abendpelz verhüllt, sie nicht geniren dürfte. Sie wählte und bestimmte mit Feldherrnblid für sich und die Kinder. Es stand ihnen ja ein ganz besonderer Genuß bevor! Das neue Theater mit seinen ungeheuern Räumlichkeiten war immer noch nicht eröffnet; sie wußten abends nie, wohin?

Als man nachmittags von der Spazierfahrt zurückkam, befahl Madame dem Kutscher: „Um dreiviertel sechs wieder vorfahren!“

„Wohin, Mamascha, was giebt es? Ich bitte Dich, Du wirst uns doch mitnehmen?“ fragte Paulowna.

Die Damen sahen wieder unter ihrem Fenster; sie tauschten untereinander die Schachteln mit Süßigkeiten vom alten Todfeind Aprifosow, von George aus Kiew, Chokoladen von Landrin aus Petersburg, Nachat Youcoumes von Zoumboulakis aus Syra. Dabei blickten sie wie sonst durch die Stores auf die Straße.

„Und nun, Mamascha, erzähle! Ist es wegen der Kirche, wegen unserer Kirche?“

Stephanila lächelte überlegen und ließ an den tadellosen Fingern das Feuer der Brillanten spielen.

„Ja, nischewo, nje ksal, um Euch zu überraschen! Nun hört! Marja, mein Schätzchen, sieht oft sehr bleich aus und leidet an Kopfschmerzen! Für eine Schönheit ist erblassender Teint ein Unglück. Dem muß man vorbeugen! Wir wollen heute mit ihr zu einer weisen Frau, zur Veterin von Moskau!“

„Ach Gott, weiter nichts? Barmherzigkeit, Mütterchen! Das ist doch gewiß nicht chic?“

„Gewiß, mein Kind, Bianca hat es gesagt! Diese Frau, so las ich heute Mittag, ist berühmt geworden, weil sie einen sehr bekannten Arzt, den Dr. Romonoff, geheilt hat, der an Ausfall im Gesicht litt, um den er die Kunst der berühmtesten Professoren vergeblich bemüht hatte. Er selbst empfiehlt diese Frau, und seit etwa drei Monaten hat sich ihr Ruf durch die oberste Schicht der Gesellschaft verbreitet, und in ihren Sprechstunden ist ein ungeheurer Andrang der vornehmsten und reichsten Leute. Es ist mondaine, zu ihr zu gehen, la mode mondaine, und so werden auch wir uns heute dorthin begeben!“

„Schade! Mütterchen, fehlt Dir denn gar nichts? Was thut's, daß ich ein wenig bleich bin und dann und wann Kopfschmerzen habe? Ich müßte nur arbeiten, weißt Du! Ich möchte wohl 'mal einen Besen nehmen dürfen und die Straße kehren!“

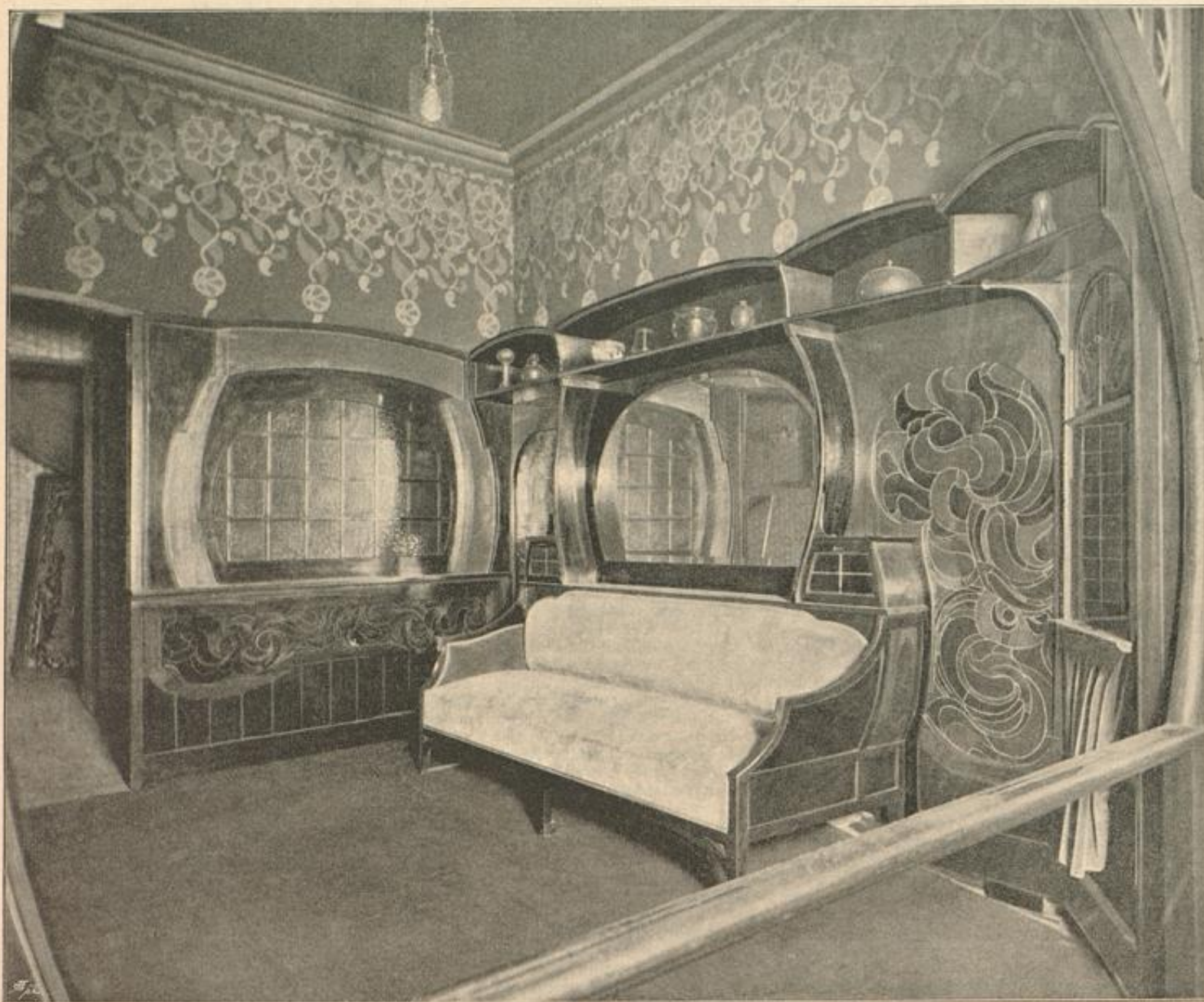
„Don't make such a — no, shocking!“ schrie Paulowna.

Erst lachte die Mutter, dann meinte sie ernsthaft: „Du wirst nervös, Marja, und Deine Gedanken sind ja zügellos! Es ist also wohl geboten, daß wir etwas für Dich thun müssen; darum fahren wir zu Feodosia.“

(Fortsetzung folgt.)



Plafond von Besnard im Salon d'Art Nouveau in Paris. L'Art Nouveau. — Siehe Seite 71.



Rauchzimmer von Brüsseler Künstlern im Salon L'Art Nouveau in Paris zusammengestellt. Möbel von van de Velde; Fries, Mosaik und Teppiche von Lemmen, Poterie von Finch, Delaherche und Vigot; Gläser von Tiffany. L'Art Nouveau. — Siehe Seite 71.

begnügte er sich nicht damit, uns mit den Schöpfungen der einzelnen historischen Stilarten vertraut zu machen, sondern in den Werken der Vergangenheit suchte er gern die praktische Hinweise für die rationelle Gestaltung der Gegenstände des modernen Gebrauches zu finden. Er sah das Ziel der modernen kunstgewerblichen Bestrebungen keineswegs allein darin, daß in den Museen die großen Prachtsäle der verschiedenen Jahrhunderte gesammelt und nach diesen Vorbildern in den kunstgewerblichen Fachschulen gearbeitet werde. Die erprobte Technik der alten Meister mit freiem künstlerischen Sinn den Gegenständen des modernen Gebrauches anzupassen, das war es, worauf er überall in seinen Schriften, wie in seinen Vorträgen hinwies. Das moderne Kunstgewerbe nach seinem Sinne sollte die beste Kraft nicht darin erschöpfen, bedeutungsloses Schaugeräth anzufertigen, sondern wirkliche Gebrauchsgegenstände zu schaffen. Das Kunstgewerbe sollte nicht, wie dies Jahrzehnte hindurch bei uns geschehen, nur für die „gute Stube“ arbeiten, sondern für das Wohnzimmer, und den ganzen Hausrath in künstlerischer Weise zu vereiteln suchen. „Erst der Zweck und dann der ornamentale Schmuck“, das war der Grundsatz, dem Stockbauer in der deutschen Werkstatte Anerkennung zu verschaffen suchte. Seine kunstgewerblichen Publicationen umfassen fast alle Zweige dieses ausgedehnten Gebietes, von der Antike bis auf die Gegenwart. Auch die kulturgeschichtlichen Betrachtungen, die er aus der Beurteilung der Gerätschaften der verschiedenen Zeiten ableitet, sind fesselnd geschrieben und vor allen Dingen stets auf zuverlässiges Material gestützt. Seine

mit dem Schnabel hineinpraktiziert. — Warum macht er es so? Und warum legt er immer nur ein Ei in jedes Nest? Warum immer nur in das kleineren Vögel? Warum brütet er nicht selbst? Alle diese Dinge sind noch ein Räthsel für uns; doch die Grausamkeit der Natur scheint sich hierin zu offenbaren. Der dem Ei entschlüpfte junge Kuckuck nimmt die Kräfte der Adoptiv-Eltern bald ganz für sich allein in Anspruch. Diese haben keine Augen dafür, daß ihre wirklichen Kinder hungern und erbarmungslos aus dem heimathlichen Nest gedrängt werden. Sie werden grausam aus Liebe. Ihre ganze Sorge ist in thörichter Blindheit allein darauf gerichtet, dem untergeschobenen Niesenkinde den allezeit hungrigen Schnabel zu stopfen. Mutterliebe und Vaterhohn machen blind. — Dem herangewachsenen Kuckuck aber muß man es zum Verdienst anrechnen, daß er ein Raupenjäger ist, wie kein anderer Vogel, und sogar die langhaarigen Wärenraupen ohne Schaden für seinen beneidenswerthen starken Magen verspeist.

Was den Kuckuck uns aber so vertraut macht, trotz seiner Mängel, das ist nicht die ausgleichende Nützlichkeit, sondern eben seine Bedeutung als Frühlingsvögel, sein lauter Ruf, der uns allen, von der Kindheit bis ins Alter, in jedem Venz so fröhlich-sonnenfreudig ins Ohr tönt! Diese Frühlingsstimmung ist es auch, die uns beim Betrachten des reizenden Bildes Weckerzick's ergreift und uns gar schnell die moralischen Bedenken über das Leben und Treiben des egoistischen Kuckucks vergessen läßt. A. Sch.

Morgenandacht.

Zu dem Bilde von Julius Le Febvre in Paris. — Siehe Seite 68.

Wie kommt es, daß die Maler, wie die Dichter, so gern die idealen Empfindungen des menschlichen Herzens in die Gestalten längst vergangener Jahrhunderte hineinlegen? Auch der ganz bestimmte realistische Zug unserer Zeit hat diese altangestammte Lieblingsneigung der Kunst nicht zu ersticken vermocht. Der Dichter, dessen Herz es drängt, von reinen Empfindungen zu singen, als sie das gewöhnliche Alltagsleben zeigt, ebenso der Künstler, der ein nur im Traum vor seiner Seele schwebendes Frauen-Ideal in Marmor oder in Farben wiedergeben versucht, sie alle verfenken sich am liebsten mit ihrer Phantasie in vergangene Epochen. Ob die Menschen zu den Zeiten Dante's, der Minnesänger oder der griechischen Dichter von reinen und höheren Gedanken besetzt waren, als die Kinder unserer Zeit, — wer vermöchte das zu beweisen? Der schlichte, wahrheitsliebende Forscher auf dem Gebiete der Kulturgeschichte der Menschheit wird weit eher von dem Gegentheil berichten und uns von Jüngen menschlicher Rohheit Kunde bringen, die heute, — gottlob! — aus dem Leben der Kulturvölker verschwunden sind. Aber gerade daß wir im allgemeinen von dem vertrauteren Leben der früheren Jahrhunderte nur eine so unbestimmte Kunde haben, das reizt unsere Einbildungskraft. Da kann der Dichter wie der Künstler, am freiesten schaffen. Die Phantasie wird dann nirgends behindert durch die mancherlei unliebendwürdigen Jüge, welche die Geschichte von dieser oder jener gefeierten historischen Persönlichkeit aufbewahrt hat. Das Allgemein menschlich Bedeutende, Erhebende kommt dann um so reiner zum Ausdruck, und gerade von den Kunstwerken dieser Art gilt Goethe's Wort:

„Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.“

Auch der gefeierte Pariser Maler Jules Le Febvre, dem wir das schöne Bild „Morgenandacht“ verdanken, hat wohl keine bestimmte Frauengehalt aus der Geschichte oder der Dichtkunst im Sinne gehabt, als er die Jüge dieser anmuthigen Mädchengestalt auf die Leinwand warf. Die kunstreich gestickte Renaissance-Tracht mit den geschlitzten Busfärmeln möchte an das Gretchen der Faustdichtung erinnern. „Halb Kinderspiel, halb Gott im Herzen“, so blickt auch sie über das Gebetbuch hinweg mit träumerischen Blicken in die Welt hinaus.

Keineswegs immer hat Le Febvre so wie hier die reinen Jüge des weiblichen Herzens verherrlicht. In den gefeiertsten Bildern des Pariser Meisters gipfelt seine Kunst darin, den verführerischen Reiz unverhüllter Frauengestalten so verlockend als möglich darzustellen. In dieser Beziehung ist Le Febvre der echte Pariser. Selbst wenn er diesen unverhüllten Gestalten eine allegorische Bedeutung giebt, wie z. B. in seinem weltbekanntem Bilde des Luxemburg-Museums zu Paris „Die Wahrheit“, so geht ihm doch über alles die echte Künstlerfreude an der Schönheit der menschlichen Gestalt.

Der Holzschnitt, der in unserem Blatte das Bild der „Morgenandacht“ wiedergiebt, ist übrigens ein Meisterwerk der Technik. Besonders gelungen ist dem Künstler die Behandlung des Haars. Der Holzschnitler arbeitet hier in der rationellen Weise der neueren Holzschnitkunst, indem er mit dem Grabstichel weiche Linien und weiche Punkte aus dem Holz herausschneidet; also umgekehrt wie die Holzschnitler der Renaissance, welche die sich vielfach durchkreuzenden Strichlagen der Federzeichnung mühsam mit dem Messer nachzuschneiden versuchten. Die Engländer und Amerikaner haben diese neue Art des Holzschnittes zu ganz besonderer Blüthe gebracht, und die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ darf sich rühmen, als deutsches Blatt bereits seit einer Reihe von Jahren viele der schönsten Beispiele dieser Technik verbreitet zu haben. Schelling.

Josef Stockbauer †.

Siehe das nebenstehende Portrait.

Das deutsche Kunstgewerbe hat mit dem kürzlich verstorbenen Director des Nürnberger Gewerbe-Museums, Josef Stockbauer, einen der kenntnißreichsten und thatkräftigsten Führer auf dem Gebiete der vielseitigen künstlerischen Bestrebungen unserer Zeit verloren, und die „Illustrierte Frauen-Zeitung“ einen hochgeschätzten Mitarbeiter. In seiner ausgedehnten Wirksamkeit verband Stockbauer in glücklichster Weise die Thätigkeit des Kunstforschers mit der des anregenden Lehrers. In seinen zahlreichen kunstgewerblichen Schriften, die meist auch ein ganz vortreffliches Abbildungs-Material darboten,



Josef Stockbauer.

Nach einer Photographie von Wilhelm Viede, Nürnberg. Siehe den nebenstehenden Text.

Hauptwerke sind: Der Metallschmuck in der Musterammlung des Bayerischen Gewerbe-Museums (1887); die Abbildung von Muster-Einbänden (1881); Altindische Metallgefäße (1880); Aus dem Nürnberger Gewerbeleben der letzten hundert Jahre (1892); ferner seine Geschichte der Möbel und der kunstgewerblichen Eisenarbeiten, die in Bruno Bucher's Sammelwerk „Die Geschichte der technischen Künste“ erschien. G. B.